den Lesern des *Gesnerus* vorgestellt werden, sondern höchstens der Übersetzer, Dr. W. BERNHARD, der Esquirols *Maladies mentales* gleich nach ihrem Erscheinen ins Deutsche übertrug. Von ihm kennt man jedoch nur den Namen. (Es könnte sich allenfalls um den von CALLISEN 1830 im 2. Band seines *Schriftsteller-Lexicons* erwähnten WILHELM LUDWIG BERNHARD handeln, der 1824 zu Leipzig doktorierte.) Er schrieb, wie die Neuausgabe zeigt, ein gutes, klares Deutsch und wußte in seiner Übersetzung die Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Originaltextes zu wahren. Die Eile, in der er offenbar arbeiten mußte, mag wohl an den zahlreichen Übertragungsfehlern der Erstausgabe schuld sein. Ackerknecht hat sie zum größten Teil ausgemerzt, so daß seine Ausgabe Esquirols Gedanken und Beobachtungen zuverlässig wiedergibt.

Das Buch enthält das erste Kapitel von Esquirols zweibändigem Werk, eine in sich geschlossene Gesamtdarstellung des Gebietes, die zuerst 1816 im *Dictionnaire des Sciences médicales* unter dem Stichwort «Folie» erschienen war. Der große Essay läßt den ärztlichen Realismus des Autors, seinen Sinn für die richtigen Proportionen und seine Humanität deutlich hervortreten; er zeigt uns, wie die klinische Psychiatrie in jener Zeit, da sie als medizinisches Spezialfach Gestalt gewann, aussah. Manches daran, aber keineswegs alles, war zeitgebunden. So sind z. B. Esquirols Erörterungen über die Notwendigkeit, die Geisteskranken zu isolieren (S. 116 ff.), heute noch bedenkenswert, und aus seiner Darstellung des Verfalls der Sitten und der Erziehung, der religiösen wie der menschlichen Bindungen im damaligen Frankreich (S. 54 ff.) ergibt sich ein Bild, das uns seltsam vertraut anmutet.

H. Koelbing

5. HANS FISCHER, *Dr. med. Johann Rudolf Schneider*. Retter des westschweizerischen Seelandes. 640 Seiten. Mit zwei Bildtafeln und gefaltetem Übersichtsplan der Jura-Gewässer-Korrektion. Verlag Paul Haupt, Bern 1963. Fr. 24.80.

Hier liegt eines der großen Werke bernischer Geschichtsschreibung vor. Es ist ganz aus den Quellen erarbeitet. Der Verfasser, alt Rektor des Gymnasiums Biel, hat den Stoff bewundernswert gemeistert. Was vorlag, war ein Wust von Tagebüchern und Briefen, Aufzeichnungen und Entwürfen, Zeitungsaufsätzen und Berichten, Voten und Akten. Daraus hat er das Wesentliche straff enthoben, mit Sprachkunst gestaltet und durch die Blickführung auf die Handelnden mit Leben erfüllt. Zum Bewegenden gehört, daß das Leben des Helden in seinen Höhen und Tiefen, in Sieg und Niederlage gezeigt wird.

Johann Rudolf Schneider wurde 1804 als Sohn eines Bauern und Wirtes in Meienried im bernischen Seeland geboren, gerade dort, wo die Zihl vom Bielersee aus Westen und die Aare aus Süden zusammentrafen, bei Hochwasser sich gegen-

seitig nach dem See zurückstauten und weithin das Land überschwemmten. Die Not, die der Knabe mitansah, blieb das entscheidende Erlebnis. Der Vater gab den 17jährigen, der in Büren die Schule besucht und ein Welschlandjahr in Les Ponts verbracht hatte, dem Apotheker von Nidau in die Arztlehre. Doch schon nach einem Halbjahr strebte der Jüngling nach Bern und ging durch acht Semester an die Akademie. Ith, Tribolet, Emmert und Meckel wurden seine medizinischen Lehrer. Ein Jahr in Berlin schloß sich an. Schneider zweifelte, ob die Medizin für ihn das Rechte sei. Er war kein üblicher Student. Lieber als dem Wort der Lehrer gab er sich dem Lesen der Bücher von Bichat und Orfila hin. Eine Vorliebe für das Geschichtliche war deutlich. Sprengels fünfbändige Geschichte der Arzneikunde, aber auch Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und Schillers Dramen rissen ihn hin. Er entwickelte eine Wärmetheorie, die von der gültigen abwich. Viel Zeit beanspruchte die Aussprache mit Freunden. So ist es kein Wunder, daß er 1827 die Stadtarztprüfung in Bern nur knapp bestand. Die Wundarztprüfung gelang erst im zweiten Anlauf ein Jahr später. Er kaufte die Apotheke seines einstigen Lehrherrn und wurde Arzt in Nidau. 1832 heiratete er die Tochter eines Uhrenfabrikanten in La Chaux-de-Fonds.

Nun begann er für die Juragewässerkorrektion zu wirken. Er wurde Großrat und auf Anfang 1838 Regierungsrat. Von da an wohnte er in Bern. Aus dem Arzt war ein Staatsmann im Departement des Innern geworden. Was ihn auszeichnete, war nicht etwa fehlerfreie Schreibweise, sondern Opferbereitschaft für das Volk, außerordentliche Fähigkeit, sich Sachkenntnis anzueignen, andere zu belehren und zu überzeugen. Es war eine im Staatswesen unvergleichlich schöpferische Zeit. Während die Nachbarländer in Umstürzen erbeben, errang die Schweiz eine dauerhafte Verfassung und einen Bundesstaat. Schneider wirkte als einer der geistigen Führer mit. Neue Gesetze ordneten die Zölle, die Steuern, das Armenwesen und die Gewerbeausübung Berns. 1846 erfolgte die Gesamterneuerung der bernischen Gesetzgebung, 1847 der Kampf gegen den Sonderbund der katholischen Orte, 1848 die neue Bundesverfassung. An allen Vorgängen war Schneider beteiligt. Im Sonderbund und in dessen Anrufung des Auslandes erkannte sein geschichtlicher Sinn eine Bedrohung für den Bestand des Staates. 1848 wurde er auch Nationalrat.

Am 12. Juni 1850 aber stieg er ohne sein tragendes Amt die Rathaustrampe hinab. Die radikal-liberale Regierung war bei den Wahlen unterlegen. Die Erhebung der Einkommenssteuer hatte die Neuerer unbeliebt gemacht, und die Berufung des freisinnigen Eduard Zeller auf den bernischen Lehrstuhl für Neues Testament hatte kirchliche Kreise empört.

Schneider mit Frau und sieben Kindern war plötzlich fast ohne Einkommen. Schlimmer noch war, daß er gebürgt hatte und zahlen sollte. Nach schlaflosen Nächten wandte er sich an den Schwiegervater. Eine Praxis wollte nicht in Gang

kommen. Der Schwiegervater riet zu einem Uhrenladen. Im November rettete den Arzt die Wahl an das Insepsital.

Aber seltsam: der Bruch im Leben brachte keinen Bruch im gemeinnützigen Wirken. Nach wie vor kämpfte Schneider aufbauend für die Aufgabe, die er als Ziel seines Lebens betrachtete, die Juragewässerkorrektur. Der Bündner Ingenieur Richard La Nicca hatte 1842 und 1850 die maßgebenden Gesamtpläne vorgelegt. Für ihre Durchführung setzte Schneider sich unbeirrbar ein. Die unangenehmsten Gegner waren Fachleute, die nur für Teillösungen warben. Zu ihrer Widerlegung bedurfte es einer Kenntnis bis in alle Einzelheiten, wie sie nur Schneider besaß. Dieser Einsatz durch Jahrzehnte war die Leistung, die Segen brachte.

Dagegen hatte sein Armengesetz von 1847 versagt. Er hatte die Armenpflege zu sehr der Freiwilligkeit überlassen. Hier griff zehn Jahre später Karl Schenks Neuordnung durch. Es zeugt für Schneiders Größe, daß er nicht an seinem Gesetz festhielt, sondern bekannte: «Ich gebe zu, daß es mehr oder weniger Fehler hatte.» Obschon Schenk es zerzauste, wurde Schneider nicht sein Gegner, sondern sein Helfer.

Bei der Verwicklung in Eisenbahnpläne geriet Schneider in die Fänge des unheimlichen Dr. Hildebrand von der Ost-West-Bahngesellschaft. Er verlor viel Geld, und die Zeitungen zogen ihn im Kot herum. Seine Nerven litten. Endlich sprach ein Schiedsgericht ihm eine gewisse Entschädigung zu. 1866 wurde er nicht mehr in den Nationalrat gewählt. Nach allen Rückschlägen glaubte man nicht mehr an die Seelandentsumpfung. Schneider trat auch als Großrat zurück.

Aber gerade jetzt kam der Umschwung. Die Vorbereitungsgesellschaft unter Schneider hatte das Unternehmen bis zur Reife durchdacht. Regierungsrat Johann Weber befürwortete es. 1867 sicherte ein Bundesbeschluß die Ausführung des Planes von La Nicca. Die Umleitung der Aare in den Bielersee, die Absenkung der Seen und die Geradelegung der Flußläufe bildeten damals das größte Werk der Eidgenossenschaft. Bei der Eröffnung des Hagneck-Kanals 1878 konnte Schneider die Aare gegen den Bielersee hin strömen sehen. Im Alter verfaßte er das rückblickende Buch *Das Seeland der Westschweiz und die Korrektur seiner Gewässer*.

Eine Würdigung des Arztes verdanken wir Theodor Kocher. Er erklärt, Schneider habe zwanzig Jahre die kantonale medizinisch-chirurgische Gesellschaft geleitet und jeder allgemeinen Verhandlungsfrage nach gründlicher Vertiefung einen gediegenen Bericht vorausgeschickt. Bis ins Alter habe er mit der Wissenschaft Schritt gehalten. Als Inselarzt sei ihm keine Mühe zuviel gewesen.

Nur eine kleine Schar folgte 1880 dem Sarge. 1908 aber errichtete das dankbare Seeland ein schönes Denkmal in Nidau.

Heinz Balmer